

SheDrivesMobility 55 - Tanja Teruhli (VCD): Kinderfreundliche Städte

Katja Diehl

Hallo und willkommen zurück an eine neue Folge She Drives Mobility. Alle 14 Tage lade ich mir Gäste ein, die mit mir zusammen auf den Mobilitätswandel gucken, mit dem wir jetzt beginnen müssen. Mein Name ist Katja Diehl und ich habe dieses Mal zwei echte Expertinnen dabei, wie ihr die Verkehrswende von unten gestalten könnt. Annika und Tanja sind zwei Kolleginnen von mir aus dem VCD, Verkehrsclub Deutschland, wo ich ja selbst im Bundesvorstand tätig bin. Tanja vertieft mit euch so ein bisschen, oder vielmehr mit uns, das Thema Stadtraum. Was können wir eigentlich tun, um wieder ein Gefühl dazu entwickeln, wie war Stadtraum eigentlich mal, als es noch keine Autos gab? War das schon immer so zugeparkt? War das schon immer so, dass da Blech rumstand, was sich nur 45 Minuten am Tag statistisch bewegt? Oder war es mal ganz anders und lebenswert? Kleine Schritte in die richtige Richtung sind sehr viel besser, als gar nichts zu tun. Und deswegen würde ich mich freuen, wenn ihr Tanja bei ihren sehr konkreten Beispielen mal zuhört, wie zum Beispiel den Pflanzen einer Baumscheibe oder auch der Besetzung in Anführungsstrichen eines Parkplatzes im Rahmen von 12 Quadratmeter Kultur. Denn 12 Quadratmeter sind ganz schön groß. Manches Kind hat nicht so einen großen Raum. Und 12 Quadratmeter können vor allen Dingen dann zum Leben erweckt werden, wenn hier keine Autos geparkt sind, sondern eben Leben stattfindet, also Musik, Kultur, Lesung. Das ist natürlich im Rahmen der Pandemie alles ein bisschen kniffliger, aber immer noch abzubilden. Und auch diese Tipps finden sich zum Beispiel wieder auf vcd.org unter diesem speziellen Hashtag. Annika hingegen kümmert sich auch um die Mobilität der Zukunft und beginnt bei der Zukunft, nämlich bei den Kindern. Kindermobilität ist heutzutage sehr oft im Fonds eines Fahrzeugs zu sitzen und gefahren zu werden. Also gar keine aktive Mobilität mehr zu besitzen, was auch dazu geführt hat, dass ein Fünftel der deutschen Kinder schon übergewichtig ist. Also sie sollten eigentlich ja sich bewegen und nicht bewegt werden. Und das ist natürlich etwas, wo es viel um zu Fuß gehen und um Fahrradfahren gehen sollte. Um hier einmal zu entdecken, wie das auch in der Stadt möglich ist, welche Dinge hier vorangetrieben werden können, damit auch Eltern nicht mehr so unsicher sind, wenn sie ihre Kinder auf das Rad bringen, da hilft euch Annika gerne. Denn das Ganze ist nicht als Vorwurf gemeint, sondern als Handreichung, dass ihr mal versteht, was da eigentlich mit uns passiert ist in der

Stadt. Vor allen Dingen auch in der Stadt, aber auch der ländliche Raum ist manchmal nur das Abbild der Stadt und nur noch in schlechterem Sinne, weil die verschiedenen Unternehmungen noch mehr Wege verursachen. Ich glaube, ihr findet nach dieser halben Stunde viele Anregungen, was ihr tun könnt. Und ich hoffe, dass ihr einfach kleine Schritte unternimmt und euch ermutigt fühlt, einfach mal auf die Seite vom VCD zu schauen. Da gibt es ganz viele konkrete Dinge. Ihr könnt euch auch die Toolbox bestellen, die eine Art Starter-Kit ist für die Verkehrswende von unten. Und ich glaube, wir alle sollten die Stimme erheben, denn es kann einfach nicht sein, dass junge Menschen, kleine Menschen von Beginn an gezwungen sind, in einem Auto zu sitzen und passiv ihre Umwelt zu erleben. Ich habe viel lieber, dass das Kinderlachen auf der Straße wieder stattfindet und dass ich mich daran erfreuen kann, als an Autoslarm. Ich wünsche euch viel Spaß bei dieser Folge von SheDrivesMobility und ich hoffe, ihr könnt viel lernen. Einen schönen Tag euch.

Ja, schön, eure Gesichter zu sehen. Ich habe irgendwie schon immer vorgehabt, mit meinem VCD auch mal was zu machen. Aber irgendwie ist das immer wieder weit weg, was am nächsten liegt. Und ich habe bei meinen ganzen Diskussionen, die ich so bei Twitter habe, gemerkt, dass es aber jetzt auch richtig ein guter Zeitpunkt ist, mit euch über eure Projekte zu sprechen, weil viele Menschen tatsächlich sehr verunsichert sind durch Corona. Die Zulassungszahlen steigen ja auch wieder. Es gibt viele, nicht Fake News, aber schon so Dinge, die die Leute wieder ins Auto treiben und ich glaube, manchmal auch nicht gerechtfertigter Weise. Ich würde erst mal bitten, dass ihr euch kurz vorstellt. Ich würde mit Tanja beginnen wollen.

Tanja Teruhli

Hallo Katja, vielen Dank für die Einladung. Mein Name ist Tanja Teruhli und ich bin seit Anfang 2020 beim VCD und leite das Projekt Straßen für Menschen.

Katja Diehl

Und die Annika ist dabei. Kurze Vorstellung von dir.

Annika Menken

Ich freue mich auch sehr, Katja, vielen Dank. Annika Menken mein Name. Ich bin die Sprecherin für Radverkehr und Mobilitätsbildung beim VCD. Ich weiß gar nicht, ich bin ein Jahrzehnt bestimmt schon dabei. Das sind so die Schwerpunkte bei mir.

Katja Diehl

Wenn ihr so jetzt auf den Status quo mal schaut, wir waren ja eigentlich alle froh gestimmt, bevor Corona kam. Die Fahrgastzahlen haben sich gesteigert in Bus und Bahn. Die Leute sind irgendwie anders mobil gewesen. Und dann kam halt dieser Virus, hat uns auch so ein bisschen zum Stillstand gebracht. Hamburg und Berlin waren auf einmal fast wie auf dem Dorf, so leise. Man hat Vögel zwitschern gehört. Hinterher habe ich auch von vielen gehört, viel lärmempfindlicher, weil eine Zeit lang einfach auch in der Stadt gezeigt wurde, muss ja gar nicht so laut sein und so schlechte Luft. Und dann geht es natürlich los, dass die Leute auch ein bisschen auf ihre Mobilität schauen. Will heißen, Viele von uns sind in der Lage, vielleicht 40% Deutsch, habe ich gelesen, im Homeoffice zu arbeiten. Lange aber noch nicht alle. Und viele sind vielleicht auch am Überlegen, wie ich mit Kindern unterwegs bin. Das soll ja heute auch so ein bisschen unser Schwerpunkt sein. Tanja, wenn du so auf den Status quo guckst, wie bewegen sich Kinder eigentlich und Eltern? Und hast du Hoffnung? Oder bist du gerade eher ein bisschen mit Sorgenfalten gesegnet, wenn du so auf die Entwicklung schaust?

Tanja Teruhli

Na, man sieht ja tatsächlich, unser Projekt hat so sehr den Fokus natürlich aufs Wohnquartier und auf das persönliche Umfeld. Und wenn man schaut, wie kurz die Wege eigentlich sind, ob es zum Einkaufen, zur Kita, zur Schule ist, dann wird ja tatsächlich und kann einfach auch tatsächlich viel zu Fuß oder mit dem Rad zurückgelegt werden. In unserem Projekt schauen wir auch ein Stück weit immer auf den wohnenden Verkehr. Und ich glaube, das ist gerade so für Familien auch nochmal eine besondere Herausforderung, dass so ein Pkw im Schnitt 23 Stunden am Tag steht. Und wenn wir jetzt, also ich kann vor meiner Tür schauen, bis ich mit dem Kinderwagen oder auch nur mit dem Fahrrad auf die Straße komme, muss ich oft bis zur nächsten Feuerwehreinfaht oder bis zur nächsten Kreuzung laufen, weil einfach vielleicht an der Stelle der Gehweg breit genug ist, aber die Querungsmöglichkeiten schlecht sind. Und ich glaube, das sind so Themen, die jetzt, wo Corona vielleicht auch nochmal das Brennglas erhöht hat, also wo man geschaut hat, wie lege ich meine Wege zurück, wie lege ich die auch vielleicht zur Arbeit anders zurück? Vielleicht steige ich eher auch nochmal aufs Fahrrad um. Wir hatten ja auch gerade das Thema ÖPNV. Und da ist, glaube ich, ein ganz großer Punkt, wie kann ich mich in meinem Umfeld bewegen? Deswegen bin ich hoffnungsfroh, dass was bleibt, also gerade was auch so für die kürzeren Wege und die Fortbewegungsmittel sind. Aber ich glau-

be, es wird einfach sehr deutlich, auch gerade im Wohnquartier, was eigentlich noch alles so veränderungsbedürftig ist.

Katja Diehl

Annika, bei dir ist es ja eher so ein bisschen auch, Familien an die Hand zu nehmen. Es geht natürlich um Wege zum Kindergarten oder auch in die Schule. Selbst in Berlin oder Hamburg sind viele Eltern noch mit dem Auto unterwegs. Ich finde, sich darüber lustig zu machen, ist das eine, diese sogenannten SUV-Muttis zu belächeln, die ihr Kind fast bis an die Tafel fahren. Andererseits fahre ich als erwachsene Frau auch nicht überall in Hamburg und Berlin gerne Fahrrad. Also ich finde, die Wahrheit liegt da immer auch so ein bisschen dazwischen. Wenn du so auf deine, ja, auf deine Projekte und auf das, was du so tust beim VCD schaust, wie siehst du den Status quo? Und welche Themen sind da auch gerade relevant?

Annika Menken

Also ich merke schon, dass wir steigende Teilnehmerzahlen haben bei unseren Projekten. Also das ist ja einmal zu Fuß zur Schule und zum Kindergarten und dann die Fahrradjugendkampagne. Das heißt, das hat auch schon an Fahrt aufgenommen. Ich glaube, vor allen Dingen durch Fridays for Future. Corona hat da jetzt so einen kleinen Knick hinterlassen, aber wir haben jetzt gerade auch aktuell wieder, laufen die Kampagnen sehr gut an. Also ich glaube, die Eltern haben auch verstanden, wie wichtig das ist, dass Kinder selbstbestimmt unterwegs sein können. Also immer mehr als die Hälfte werden ja immer noch zur Schule gefahren, wenn es um die Grundschüler geht. Aber es setzt sich so langsam durch, dass Elterntaxis eben anderen Kindern schaden, der Umwelt schaden und ja auch dem eigenen Kind schaden. Wenn wir uns angucken, dass jedes fünfte Kind in Deutschland auch übergewichtig ist. Also wir haben da so viele Anknüpfungspunkte zu einer eigenständigen Mobilität.

Katja Diehl

Und wenn du da jetzt so drauf schaust, weil du hast jetzt gesagt, es schadet dem Kind ja eher, das ist ja so ein bisschen so ein Widerspruch. Einerseits will man diese Fahrgastzelle dem Kind auch geben, in dem Sinne, dass es, wenn es den Weg macht, sicher ist. Andererseits wird das Kind bewegt. Kannst du da nochmal Annika so ein bisschen drauf schauen, dass Leute auch verstehen, was das für Kinder bedeutet? Also was ist der Unterschied, ob ein Kind im Lastenrad sitzt und damit Mama und Papa zur Kindergartengrupp-

pe gefahren wird oder wenn es hinten im Auto sitzt, hinter Mama und Papa?

Annika Menken

Na, das Kind im Lastenrad oder im Anhänger oder am besten vielleicht dann auch selber noch auf dem Laufrad im Roller, nimmt ja die Umgebung direkt wahr. Das heißt, es riecht, es fühlt, es hört, es weiß, sieht viel eher auch, wann man anhalten muss an der Straße, wie man Geschwindigkeiten wahrnimmt. Also das können Kinder ja erst richtig gut mit acht Jahren oder ab acht Jahren. Und all diese Kompetenzen muss man einfach üben. Und wenn man die hinten ins Auto packt, also mittlerweile gibt es ja scheinbar auch diese Möglichkeiten, sich ein Video dann hinten dran anzumachen, dann ist das natürlich völlig abgekapselt, das Kind. Es gibt ja auch diese Studien von Hüttenmoser, wo Kinder ihren Schulweg zeichnen sollen. Und natürlich ist ein Schulweg, oder es hat sich gezeigt, dass wenn Kinder laufen, Fahrrad fahren oder eben gebracht werden mit dem Fahrrad, einen ganz anderen Schulweg zeichnen. Der ist bunt, der ist vielfältig, der macht was mit dem Sinn, der macht was mit dem Orientierungssinn. Und im Auto ist das halt einfach sehr linear, einfache Farben. Also es ist einfach eher so ein bisschen trist tatsächlich, sind die Bilder im Vergleich.

Katja Diehl

Ich finde das tatsächlich auch einen guten Vergleich zum schlimmen Fliegen. Vor meiner Flugscham war ich relativ viel unterwegs mit meinem Rucksack, weil ich immer einmal im Jahr so vier bis fünf Wochen Auszeit genommen habe. Und habe immer überlegt, woran liegt das eigentlich, dieser Jetlag? Na klar, es ist einmal Zeitumstellung, aber auch das Gehirn kommt nicht mit. Also man steigt in Hamburg bei, keine Ahnung, 13 Grad und Regen ein und kommt in einer ganz anderen Umgebung raus. Und das habe ich bei Zugfahrten ja auch schon ganz anders. Also selbst wenn ich dann auch bewegt werde, aber das Verkehrsmittel erlaubt mir, diesen Weg zu begleiten im Kopf. Und ich komme wirklich an in dem Moment, wo der Zug dann im Hauptbahnhof steht. Ich glaube, dass es auch für Erwachsene manchmal noch so einen Perspektivwechsel braucht, dass tatsächlich diese Mobilität im Auto ganz viele Dinge, die eigentlich total schön sind am Reisen, unterbinden. Tanja, wenn du jetzt so nett von Wohnumgebung sprichst, dann ist das ja eigentlich ein Wort, was sich gar nicht mehr so anfühlt, zumindest in der Stadt nicht. Und tatsächlich auch nicht im ländlichen Raum, wie ich finde, weil meine Eltern wohnen ja im ländlichen Raum. Und da muss ich mit dem Auto zum Wald fahren, wenn ich mit Papa, der nicht mehr so gut gehen kann, gehen will. Weil

auch da sind die Gehwege so eng, dass ich ihn nicht stützen kann. Ich merke aber auch, dass das manchmal so ist, als wären die Autos wie Bäume. Als wäre das immer schon so gewesen. Wir haben es immer schon so bemerkt und akzeptieren das irgendwie auch so ein bisschen. Wie stubst du dann mit deinen Projekten, Tanja, die Leute an, das überhaupt mal zu sehen, dass es gar nicht immer schon so war und auch vielleicht sogar wieder zugunsten von allen geändert werden kann?

Tanja Teruhli

Uns geht es ja um Lebensqualität und Aufenthaltsqualität. Und da muss man wirklich tatsächlich die Leute darauf stoßen, wie etwas anders sein könnte. Und wir haben jetzt bei uns im Projekt eine Aktion, die nennt sich 12 Quadratmeter Kultur, wo wir den Parkplatz zur Bühne machen. Das Konzept wurde vor der Pandemie entwickelt. Da war tatsächlich noch so ein volles kulturelles Bühnenprogramm, wo man halt auch die unterschiedlichen AkteurInnen vor Ort mit eingebunden hatten. Nachbarschaftscafé und dergleichen. Im letzten Jahr haben wir das etwas entzerrter dargestellt, waren aber auch in letztendlich sieben Städten unterwegs und haben mit einem Bodenbanner, mit guten Argumenten für mehr Aufenthaltsqualität und für weniger motorisierten Individualverkehr darauf hingewiesen, dass man diesen Platz auch anders nutzen kann. Und da haben wir halt vor allem die Frage gestellt, um mit den Passantinnen ins Gespräch zu kommen, wofür braucht ihr den Platz? Und das ist sehr unterschiedlich. Also einige haben gesagt, Bänke fehlen. Also wenn beispielsweise für die täglichen Wege. Eigentlich habe ich gar keine Bank. Es gibt schon Bäume. Der ein oder andere wünscht sich mehr Grün, wo man Urban Gardening auf so einem Parkplatz machen kann. Oder tatsächlich auch statt einem Pkw-Stellplatz Fahrradstellplätze, die ja auch oft in Geschäftsstraßen, aber auch im Wohnquartier fehlen. Und so kommen wir mit den, sag ich mal, mit den Passantinnen ins Gespräch und geben erst mal sozusagen so einen Anschluss, darüber nachzudenken. Ach, es könnte auch anders aussehen. Also viele machen sich ja auch gar nicht bewusst, wie groß so ein Parkplatz ist. Also er hat ja eine durchschnittliche Größe vom Kinderzimmer oder sogar noch größer, was wirklich wenigen bewusst ist. Und wenn denn noch, sag ich mal, Aktivistinnen mit dem Gehzeug, also einem Holz Nachbau von Umrissen eines Pkw unterwegs sind, wird ganz deutlich, wie viel Platz eigentlich auch so ein Auto wegnimmt. Und das wollen wir zeigen. Und das zeigen wir beispielsweise auch auf der Buga Erfurt in dieses Jahr, wo wir auf dem Stellplatz, der jetzt Gartenausstellungsgelände ist, aber ein echter Stellplatz mal

war, ein Kinderzimmer nachbauen, einfach um dieses Thema ins Bewusstsein zu rücken.

Katja Diehl

Und Annika, was hat denn mehr Power, wenn du deine Projekte machst? Die Kinder oder die Erwachsenen? Also wo ist der Hebel? Weil manchmal hab ich so das Gefühl, dass Kinder ja auch total unbefangen an bestimmte Dinge rangehen. Mir ist aufgefallen, im ersten Lockdown bei mir in Hamburg, Eimsbüttel, haben viele auch so Kreidezeichnungen gemacht. Also erstmalig, seitdem ich da wohne, hab ich gesehen, dass Kinder wirklich richtig, richtig viel gemalt haben auf der Straße. Das war schon für mich sehr erschreckend, dass ich das konstatieren musste, dass das vorher nie passiert ist. Und sie haben natürlich keine Autos gemalt, sondern Ponys, Blumen, Schmetterlinge. Also ist das manchmal auch ein guter Weg, über die Kinder zu gehen und zu sagen, Mama, ich will jetzt aber auch mal anders unterwegs sein. Oder wie setzen eure Projekte da jetzt auch an?

Annika Menken

Es geht tatsächlich nicht so stark darum, die Kinder zu instrumentalisieren. Sondern es geht eher darum, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Auch nicht dieses Belehrende, was Tanja ansprach, sondern eher dieses gemeinsame schauen, was ist für ein Kind gut. Jeder möchte, dass es seinem Kind am besten geht. Wenn man das einmal die Augen öffnet, was es bedeutet, wenn wir unsere Kinder immer von A nach B fahren, anstatt ihnen die Möglichkeit geben, das selber zu tun, mit Laufrad, Fahrrad, Roller, wie auch immer. Das ist eigentlich immer sehr eingängig für die meisten Eltern. Wir haben in der Studie auch festgestellt, dass es oft die Bequemlichkeit der Eltern ist, die die Kinder zur Schule oder zum Kindergarten bringen lässt. Fast 70% haben diese Frage so beantwortet. Und daran auch noch mal zu argumentieren, dass die eigene Bequemlichkeit nicht im Vordergrund stehen kann, wenn es um das Wohl des Kindes geht. Und die Kinder, wenn man denen die Angebote macht, wenn die die Möglichkeit haben, dann sind die eigentlich immer so begeistert dabei, dass das für die Eltern auch ein Motivator ist, zu sagen, ok, wir machen das weiter zu Fuß oder mit dem Fahrrad.

Katja Diehl

Ist das bei deinen Projekten, Annika, auch ein Problem? Ich hab Statistiken gelesen, dass viele Kinder zum Teil auch gar nicht mehr schwimmen lernen oder auch mit dem Rad gar nicht so in Berührung kommen, weil diese Elterngeneration, die aktuell kleine Kin-

der hat, das selber ja auch nicht mehr macht. Viele Menschen, das sieht man ja auch an den Zahlen, wenn SeniorInnen Pedelec fahren, dass die Unfallzahlen steigen. Das hat sicherlich nicht damit zu tun, dass SeniorInnen jetzt ungeschickter sind, sondern dass sie wahrscheinlich ein Jahrzehnt oder auch länger gar nicht mehr Fahrrad gefahren sind und auf ein elektrisch unterstütztem Fahrrad steigen und damit überfordert sind. Ist das vielleicht auch so eine parallele Arbeit in euren Projekten, dass ihr Kinder und Eltern wieder ans Rad bringen müsst oder wollt?

Annika Menken

Genau, es ist, glaube ich, auch essentiell, dass man das so früh wie möglich startet. Weil das hat dann einfach damit auch zu tun, dass für ein Kind, was von Anfang an selbstständig mobil im Verkehr ist, im Alltag, auch eben das Lernen, diese Kompetenzen, die ich schon angesprochen habe, also zu wissen, wie weit ist das Auto weg, zu wissen, ich sehe das Auto, aber das Auto sieht mich nicht, also anzuhalten, also bestimmte Sachen immer wieder zu machen, das geht nur über tägliche Übung. Und je früher man das anfängt und regelmäßig das macht, ich kann dazu immer nur ermutigen, weil die Kinder dann später ganz viele Wege alleine können. Und dann ist gerade diese Bequemlichkeit, die zu Anfang vielleicht geführt hat, dass man sie auf dem Weg zur Arbeit mitbringt, dann später ganz schnell wieder aufgefressen, weil man überall seine Kinder hinbringen muss. Ich wüsste gar nicht, wie ich das machen soll mit meinem Zeitmanagement jetzt noch irgendwie zum Sport, zu Freunden, zur Schule, das immer alles mit einem Hol- und Bringservice zu verbinden.

Katja Diehl

Aber Tanja, das greift ja auch so ein bisschen dann in deine Projekte rein, weil ich habe gelernt, in Hamburg Eimsbüttel machen die Kinder die Schildkröte. Das ist, wenn sie so zwischen den Autos so durchgehen und dann den Kopf so vorstrecken, um halt überhaupt so ein Gefühl dafür zu kriegen, eigentlich ist bei mir Tempo 30, aber das ist trotzdem gefühlt immer anders, finde ich. Soll heißen eigentlich ist das ja ein totaler Balanceakt, dass Kinder vorsichtig sein sollen, aber sich ja auch autark entwickeln sollen in einem Wohnumfeld. Wie sind denn da auch die Reaktionen? Ich finde es schon krass, dass es überhaupt solche Begriffe extra gibt für solche Dinge. Dass es wirklich jetzt machst du die Schildkröte heißt. Das Kind weiß auch, was es zu tun hat. Aber wie machst du in deinen Projekten das deutlich, dass es halt auch nur sich verbessern kann, wenn alle daran mitwirken? Du musst ja auch so ein bisschen empoweren in dem Sinne, dass man sich eigentlich auch

traut, ein bisschen loszulassen im wahrsten Sinne des Wortes. Wie spielt das auch in der Wohnumgebung eine Rolle, dass man sagt, wir machen das zusammen, wir weisen sich auch auf die gefährlichen Dinge hin, wir gestalten auch zusammen, dass es besser wird.

Tanja Teruhli

Ja, einmal ist es glaube ich so, dass man von anderen Beispielen immer gut lernen kann. Also so diese Vernetzung untereinander, einmal im Wohngebiet selber oder bei Initiativen oder von AktivistInnen, aber auch darüber hinaus, sodass man sozusagen gute Argumente sammelt. Zum Beispiel dazu haben wir auch mal ein Online-Seminar gemacht, um zu zeigen, was eigentlich so eine Veränderung auch bewirken kann. Und wir begleiten natürlich auch beispielsweise mit einem Angebot zum Workshop-Format, wenn sich einige Akteurinnen vor Ort finden und ihre Nachbarschaft mitnehmen wollen, haben wir sozusagen so ein Leitfaden, wie können sie die ansprechen, wie können sie einmal so eine Begehung ihres Quartiers machen, wo sie sich bestimmte Themen raussuchen, beispielsweise Schulwege oder Wege zur Haltestelle. Da gibt es ja ganz viele unterschiedliche Bereiche, die ich ja auch schon angesprochen habe mit der Aufenthaltsqualität. Und dass wir dann im Grunde in einem gemeinsamen Workshop auch nochmal so Handlungsempfehlungen, Aktionsformate, dass der Kreis im Grunde immer größer wird. Also es geht nichts über die Vernetzung vor Ort und die Gespräche und die unterschiedlichen Akteurinnen vor Ort mit einzubeziehen. Und da versuchen wir mit diesen unterschiedlichen Formaten Hilfestellung zu geben. Und die Resonanz ist ganz groß und wir stellen auch fest, dass so Vorstellungen von Beispielen, Argumenten und Themenbereichen einfach unglaublich helfen. Wir kriegen dann so Rückmeldungen, wir kriegen ganz viel Input und Ideen und wir können uns selber einfach mal ausprobieren und schauen, welche Resonanz das hat und dann an diesem Thema weiter zu arbeiten. Also diese Vernetzung und der Austausch, wie spreche ich NachbarInnen und AkteurInnen an, ist ein ganz großer Baustein.

Katja Diehl

Heißt das denn an Annika aber auch, dass ihr so ein bisschen so eine Lücke füllt, die es in Kindergarten und Schule nicht so gibt? Ich muss dumm fragen, weil ich keine Kinder habe. Aber das deutet ja so ein bisschen darauf hin, dass diese sogenannte Mobilitätsbildung zumindest nicht so verankert ist, dass es auch von der Seite her, von den BildungsträgerInnen, angeboten wird. Wie ist denn da der Status quo?

Annika Menken

Der Status quo ist dramatisch. Das heißt Mobilitätsbildung wird immer nur in Form von Verkehrssicherheitserziehung oder Verkehrserziehung gemacht. Das findet flächendeckend in ganz Deutschland in der 3. und 4. Klasse zur Radfahrprüfung statt. Sonst ist es außer in Niedersachsen nicht so festgelegt oder tatsächlich als eigener Begriff verankert, das von der Grundschule zur weiterführenden Schule regelmäßig zu machen. Das ist ganz schade, weil Mobilität ja Anknüpfungspunkte an fast jeden Aspekt, an jedes Fach... Ich habe tatsächlich noch kein Fach gefunden, noch keine Altersstufe. Wir haben ja die Angebote schon für den Kindergarten bis hin zur Berufs- und Hochschule. Man kann das so vielfältig machen. Das kann man Gender, man kann Verkehrssicherheit, Gesundheit, Gerechtigkeit. Es passt eigentlich überall.

Katja Diehl

Das ist aber für mich, das ist auch jetzt wieder eine Anekdote, aber immer, wenn man, das werdet ihr auch kennt, wenn man so ein bisschen für so ein Thema steht, haben die Leute auch immer einen Anknüpfungspunkt, um mit allem über Mobilität zu sprechen. Eine Freundin hat mir tatsächlich erzählt, sie ist durchgefallen durch diese Fahrradprüfung. Das wusste ich auch nicht, dass das geht. Und hat danach wirklich, ist nicht mehr Fahrrad gefahren. Weil sie gedacht hat, sie darf das nicht. Sie hat das wirklich als Kind wie einen Führerschein wahrgenommen und hat sich entmächtig gefühlt, dieses Verkehrsmittel zu nutzen. Also hat sich das geändert, weil ich glaube, es war in den 90er-Jahren, wo sie das erlebt hat. Aber das ist ja total furchtbar, wenn man sich überlegt, dass so einem Kind auch noch Angst gemacht wird. Wie laufen denn solche Prüfungen ab? Wie hat man sich das vorzustellen?

Annika Menken

Es ist tatsächlich so, deine Freundin ist da nicht mit allein. Und sie wird auch immer weniger allein, weil immer mehr Kinder durch die Radfahrprüfung fallen. Also dreiviertel der Verkehrsschulen stellen seit Jahren fest, dass das immer weniger wird, die Kompetenzen, die man auf dem Rad hat. Also dieses einfache Geradeausfahren, Schulterblick, Armstrecken, ohne den Lenker mitzureißen, das funktioniert dann schon nicht. Und klar, ich glaube, für eine Theorieprüfung, das ist eine zweiteilige Prüfung, kann man lernen. Und das bestehen eigentlich immer alle. Also habe ich jetzt noch nicht so, dass da so hohe Durchfallraten sind. Sondern es geht tatsächlich, wenn es in den Praxisbereich. Und da testen die auch knallhart, also zurecht, finde ich. Und da zeigt sich dann, dass wenn man Kindern das vorher nicht mit denen geübt hat, also man

braucht jetzt nicht mit kurz vor der Radfahrprüfung anfangen und denken, das reicht dann, dann fallen die Kinder durch. Und das ist natürlich für ein Kind ganz furchtbar. Das ist ein Misserfolg, das wünscht man wirklich keinem. Und dann kommt ja noch hinzu, dass sich dieser Mythos in Deutschland ganz hartnäckig hält, dass Kinder nur mit einer bewältigten Radfahrprüfung zur Schule fahren dürfen. Dann könnte man, also wenn man dieser Logik folgt hätte, deine Freunde ja nicht mehr mit dem Rad fahren dürfen. Das wäre aber totaler Quatsch. Also alle, die zuhören, die Kinder dürfen zu Fuß, mit dem Roller rückwärts, Skateboard, wie auch immer, kommen, sind immer versichert. Und man braucht keine Radfahrprüfung.

Katja Diehl

Aber die Durchgefallenen werden auch nicht aufgefangen. Heißt, du bist dann durchgefallen, und dann ist die Geschichte zu Ende, oder wie geht es dann weiter?

Annika Menken

Also normalerweise kann man dann die Prüfung nachholen. Also bei uns sind dann auch, also ich kenne das hier in der Verkehrsschule, dann werden auch so Übungstermine angeboten am Wochenende. Da kann man das dann auf jeden Fall auch wieder nachholen.

Katja Diehl

Das ist vielleicht auch ein guter Punkt, um mal in die Praxis zu schwenken. Fangen wir doch mal mit Tanja an. Weil mich erreichen ja immer wieder Anfragen, was mache ich denn jetzt? Ich will was verändern, ich will auch in meinem Viertel was verändern, aber ich weiß nicht, wie. Wenn dich so eine Frage erreicht, welche Tipps hast du? Wo finden Leute Informationen? Und wie können sie vielleicht auch vorgehen, dass in ihrer Straße die Situation besser wird, direkt vor Ort?

Tanja Teruhli

Ja, man kann also ganz klein anfangen und bis zu größeren Themen kommen. Also das reicht sozusagen von der Bepflanzung einer Baumscheibe, wenn ich mir mehr Grün wünsche und mich selber mit Nachbarn darum, also um die Blumen und um die Pflanzen kümmere und diese Pflege. Das kann aber auch beispielsweise das Ziel sein, eine 30er-Zone einzureichen in der Straße, was natürlich ein viel längerer Prozess ist. Und da stellen wir auf unserer Plattform Strasse-zurueckerobern.de ganz unterschiedliche Beispiele vor. Und da kann man mit Anleitung und mit Geschichten lernen,

was gibt es an anderen Standorten, was kann ich umsetzen? Es gibt beispielsweise auch vom VCD was ganz Niedrigschwelliges, die gelben Karten. Also wenn Fahrradwege und Fußwege zugeparkt sind, kann man so eine freundliche gelbe Karte ranstecken. Also du stehst nicht richtig. Hier sind auch andere Verkehrsteilnehmende und darauf hinweisen. Also das geht von sehr niedrigschwelligen Themen bis hin, dass man so eine Aktion gemeinsam macht, also tatsächlich auf dem Parkplatz eine Veranstaltung durchführt oder ein Fahrradkino auf einer Brachfläche um die Ecke installiert. Also da gibt es sozusagen, der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Man muss so ein bisschen schauen, wie sind die eigenen Kapazitäten? Was kann man umsetzen? Ist man alleine? Hat man schon weitere Mitstreiterinnen? Und dann kriegt man, glaube ich, auch was ganz Schönes auf die Beine gestellt.

Katja Diehl

Ist vielleicht auch gut, Tanja, wenn wir da noch mal draufschauen, weil Annika auch grad so schön konkret geworden ist. Ich ruf ja mittlerweile immer die Polizei an, wenn in meiner Feuerwehrein-fahrt oder auf dem Behindertenparkplatz geparkt wird. Und ich merke, das hab ich vor allen Dingen im Sommer gemerkt, weil wir uns da alle auf den Balkonen aufgehalten haben und auch noch mal als Nachbarschaft anders kennengelernt haben, dass das Leute sich nicht trauen. Also, dass sie das Gefühl haben, sie sind die Pätze oder wie auch immer. Kannst du mir mal ein paar Hinweise geben, was tu ich eigentlich? Klar, wenn ich jetzt so eine Karte habe, aber die hab ich ja auch nicht immer dabei. Aber welche Rechte habe ich als radfahrende oder zuzußgehende Person, wenn auf meinem Weg geparkt wird, im Halteverbot geparkt wird? Oftmals wird ja auch auf diesen abgesenkten Bürgersteigen geparkt, wo die Menschen mit Rollator oder Rollstuhl dringend benötigen, um überhaupt queren zu können. Kannst du da noch mal kurz drauf eingehen?

Tanja Teruhli

Also, ja, also Polizei rufen, Ordnungsamt rufen, die Wege sind quasi widerrechtlich versperrt. Und genau, also FußgängerInnen und RadfahrerInnen haben auch ein Anrecht, diesen Platz zu nutzen, wie du das schon angedeutet hast und ausgeführt hast. Man muss sich da nicht schlecht fühlen, sondern es geht ja darum, darauf aufmerksam zu machen und zu schauen, dass die Wege tatsächlich auch passierbar sind. Und sie sind letztendlich eine Gefahrenstelle. Vielleicht war das der Anknüpfungspunkt, den du noch im Kopf hast. Ganz oft, es ist ja gerade ein versperrter Gehweg, Einfahrt, Feuerwehrein-fahrt, aber auch ein Radweg, sind ja

Gefahrensituationen. Und vor dem Hintergrund, wenn Leute zu nah am Zebrastreifen parken, die Einsicht da für Kinder, für Familien, für Menschen nicht richtig gegeben ist, also dementsprechend kann man da gut handeln.

Katja Diehl

Ich freue mich mittlerweile auch über jeden Lieferwagen, der den Radweg frei hält. Weil wenn der Radweg zugeparkt ist mit Warnblinkanlage, das ist ja in Deutschland das schönste Zeichen für, ich scheiß drauf, dann muss ich als Radfahrende immer in den Gegenverkehr. D.h. ich begeben mich, obwohl ich einen gesicherten Weg habe, der meistens auch nicht mal so breit ist, in eine Gefahrensituation, die eigentlich nicht da wäre, wenn es diese parkenden Autos nicht gäbe. Das ist etwas, wo ich echt manchmal erschrocken bin. Ich kenne das aber auch von mir selber. Vor 7 Jahren hätte ich das auch noch... Mein Gott, worüber regst du dich denn jetzt hier auf? Aber es wird mittlerweile so massiv, dass die Leute ihre Warnblinkanlage anschmeißen und dann denken, damit ist alles gegessen. Ich habe auch die Wegli-App, das kann man vielleicht auch noch mal als Tipp geben. Dass es da auch noch mal ein bisschen vereinfacht in der Meldesituation ist. Ich würde auch sagen, dass wir da einfach nur empowern können. Es gibt halt Rechte und Pflichten. Die Straßenverkehrsordnung regelt diese. Da muss sich niemand doof fühlen. Tatsächlich hat mir die Polizei Hamburg das sogar bei Twitter geantwortet, dass es Gefahrenverzug ist. Dass es wirklich was ist, was ernst zu nehmen ist, gerade bei Feuerwehreinfahrten und ähnlichen Situationen. Und auch dieses Parken zu nah an der Kreuzung, darauf haben die auch noch mal hingewiesen, dass es da 4, 5 m, ich weiß es gerade gar nicht, Abstand geben muss, um diese Sichtbeziehung nicht kaputt zu machen. Was heißt das?

Tanja Teruhli

Ich habe gerade so ein Moment, es hat mich so irritiert, dass ich mich so komisch gesehen habe, 8 wollte ich sagen. Sogar 8 m.

Katja Diehl

Weil bei mir ist letztens die Feuerwehr rückwärts wieder, also wenn ich an dem Steuer gesessen hätte, hätte sie es anders gelöst, aber rückwärts wieder aus der Straße raus, weil in den Kurven genau sowas passiert ist. Die kamen nicht mehr vorbei. Es war jetzt wahrscheinlich nicht so eilig. Aber das kann ja auch mal uns betreffen, dass jemand zu uns kommen muss und mit dem Rettungswagen nicht zu uns gelangt, weil solche Situationen ihn dann halt hindern. Okay, kleiner Ausflug. Annika, dann würde ich dich noch mal

bitten, abschließend auch noch mal kurz aus deinem Bereich, was kann man niedrigschwellig tun? Wo finden Menschen Informationen und erste Hinweise, wenn sie auch in Sachen Kindermobilität was anders machen wollen?

Annika Menken

Ja, der VCD ist da gut aufgestellt. Auf vcd.org gibt es da jede Menge Informationen für alle Altersgruppen, für alle Zielgruppen. Also von Kleinkind bis zum Auszubildenden, von der Mutter bis hin zur Lehrkraft. Das ist vielleicht so ein ganz guter Einstieg. Und dann kann ich immer nur wieder ermutigen und sagen, es ist das größte Geschenk, was man seinem Kind machen kann, wenn es alleine eigenständig unterwegs sein darf oder zumindest selbstständig mobil sein darf. Und das ist vielleicht auch immer so der erste Schritt, dass man es mal ausprobiert. Weil oft ist es ja erst mal so, wir kennen das alle, Verhaltensänderungen, ganz dickes Brett, ganz schwierig. An das dann eben mit kleinen Schritten anzufangen, mal das Auto stehen zu lassen und zu sagen, okay, komm, wir nehmen heute das Fahrrad.

Katja Diehl

Ja, ich glaube, auch ein Hinweis ist immer, erst mal in der Freizeit anzufangen, wo man vielleicht noch nicht so durchgetaktet ist. Weil letztlich ist diese, ich sag jetzt mal, einfach so kaputte Kindermobilität ja auch dem geschuldet, dass wir einfach so krasse Terminkalender mittlerweile alle haben. Und genau was du sagst, Annika hat mir letztens auch eine Mutter gesagt mit 3 Kindern, die meinte, wie soll ich das machen, ich kann mich ja nicht zerschneiden. Wenn ich die alle einzeln zu ihren jeweiligen Unternehmungen fahren wollen würde, das würde gar nicht funktionieren. Weil die parallel, die sind, glaube ich, immer jeweils 2 Jahre auseinander. Und sie meinte, das würde, die wohnt Köln, das würde gar nicht funktionieren mit der Orga, wenn sie es per Auto machen müsste. Und ich glaube, umso wichtiger ist es tatsächlich, diese Angst von Erwachsenen, die sich dann ja auf die Kinder überträgt, ernst zu nehmen und da eine Handreichung zu machen. Da ist auch mein Hinweis, immer dann macht es halt dann, wenn es entspannt ist. Also erst mal am Wochenende zusammen die Dinge tun. Und ich finde halt nichts cooler, ich war ja bei der Critical Mass in Köln dabei, wo man mit so einem bunten Fischeschwarm sich durch Köln bewegt hat. Teilweise haben wir sogar die Stadtautobahnen queren dürfen. Und auf der anderen Seite standen die alle im Stau wegen uns. Das war auch mal, ehrlich gesagt, ein bisschen cool, mal das umgekehrte Gefühl zu haben. Und ich glaube tatsächlich, was ihr beide ja auch zeigt, es ist auch nicht schlimm, sich unsicher

zu fühlen. Also ihr beide reicht da ja auch die Hand und nehmt das ernst, dass Leute da vielleicht unsicher sind und auch irgendwie viele Fragen haben. Weil ich finde manchmal kommt unsere Fahrrad-Bubble, nenne ich sie mal, auch ein bisschen arrogant daher. Weil ich kenne auch erwachsene Frauen, die in Berlin nicht Fahrrad fahren. Und da muss man sich nicht drüber lustig machen, sondern da muss man eher hingucken, woran liegt das denn? Und das sind so Sachen, da finde ich euch beide total klasse, weil ihr halt auch solche Dinge ernst nehmt. Und ich glaube, das kriegen wir auch nur gemeinsam hin. Wollt ihr kurz trotzdem erzählen, mit Annika ist es schon angekommen, dass du auch Mama bist. Wie organisierst du das? Wie sind deine Kids so unterwegs und wie macht ihr das?

Annika Menken

Ja, also vielleicht, ich hatte den Reflex, den ich immer beobachte, schon geschildert zu Beginn. Sobald das Kind auf der Welt ist, wird ein Auto angeschafft. Meine Eltern haben auch gesagt, komm, wir kaufen euch jetzt, oder wir schenken euch ein Auto. Wir haben damals noch im Prenzlauer Berg, also so mitten in Berlin, gewohnt. Ich habe das dann dankend abgelehnt. Und wir haben uns einen Fahrradanhänger angeschafft. Der existiert immer noch. Der große ist jetzt schon zwölf, so alt ist auch der Anhänger. Mit dem gehen wir jetzt einkaufen. Es hat sich auf jeden Fall rentiert, diese Anschaffung. Und meine beiden sind, wir haben eine Schule gesucht. Das ist nämlich auch vielleicht immer noch wichtig, dann auch eine Schule zu suchen, eine Grundschule, die einen guten Schulweg hat, die jetzt nicht irgendwie 10 km weit weg ist, wenn das möglich ist. Und so sind die seit der ersten Klasse, dass sie alleine zur Schule erst laufen, dann jetzt mit dem Fahrrad fahren. Und das ist eine enorme Erleichterung für uns. Wir sind jetzt auch weiter rausgezogen. Also viele hier, das ist immer noch Berlin für mich, aber viele sagen, so könnte ich nicht leben ohne Auto. Weil ja die nächste U-Bahn eine 1,5 km entfernt ist. Ja, also es ist noch viel zu tun. Ich kann immer aber nur das als Vorbild auch vormachen und zeigen, das geht und das macht Spaß. Und ich habe dadurch keine Nachteile. Also Carsharing funktioniert auch wunderbar mit Kindern.

Katja Diehl

Ja, du musst halt, du musst nicht mit dem Auto zum Fitnessstudio fahren.

Annika Menken

Das habe ich jetzt in Corona festgestellt, was das bedeutet, wenn ich meinen Arbeitswege nicht mehr mit dem Fahrrad mache.

Katja Diehl

Und Tanja, wie ist es in deinem Umfeld? So abschließend hast du auch das Gefühl, es geht jetzt so eine kleine Gegenbewegung auch los, wenn man vielleicht die Stadt auch mal anders erlebt hat.

Tanja Teruhli

Ja, tatsächlich. Man nimmt sozusagen sein eigenes Wohnumfeld tatsächlich, gerade auch in den Veränderungen. Ich wohne ja auch in Berlin und an jeder Ecke wird gebaut. Und es werden auch große Quartiere gebaut. Und wenn man dann in Diskussionen mit den NachbarInnen oder auch mit MitspielerInnen aus dem Sportverein einsteigt und es dann auch nur in Wohnquartieren beispielsweise um Mobilitätskonzepte geht und dass die Straßen schon so zugeparkt sind, nimmt man schon wahr, dass da so eine Veränderung ist auch insgesamt bei den Wegen. Und daher, mir fällt immer wieder auch irgendwas Neues auf. Also selbst so in den kleinen Nebenstraßen. Und jetzt versuche ich statt der Arbeitswege diesen abendlichen Spaziergang unterm Dunkeln eher durch ein Wohnquartier. Und da stellt man immer wieder neue Verkehrssituationen, wo man sich fragt, wie ist das eigentlich mal so gekommen? Und hier müsste eigentlich was geändert werden. Und wenn man da, glaube ich, so mit Nachbarinnen ins Gespräch geht, auch gerade Anlass von neuen Bauprojekten, ist das, glaube ich, was, was sich bewegt, aber was man nur gemeinsam bewegen kann.

Katja Diehl

Das ist ein schönes Schlusswort, weil Verkehrswende ist Teamwork. Das Wichtigste ist, dass jede und jeder von uns was macht und nichts macht und das aushält. Weil ich glaube, das muss auch deutlich werden, dass viele Menschen, die aufs Auto angewiesen sind, das gar nicht wollen. Manchmal wird das so, alle wollen Autofahren. Wenn man mit den Leuten spricht, was würdest du mit den 300 Euro machen, öffnet man auch immer Augen und Ohren, dass man denkt, eigentlich will ich das gar nicht, sondern ich muss das machen. Das ändert sich nur, wenn wir Dinge verändern. Danke für dieses Gespräch. Ich werde auch bei dem Video gleich verlinken, wo eure Seiten zu finden sind, damit möglichst viele Leute euch zuströmen und ihre eigene Familienmobilität verändern. Ich wünsche euch noch einen schönen Tag und danke fürs Gespräch.

Annika Menken

Vielen Dank, liebe Katja, ebenso einen ganz tollen Tag dir.

Tanja Teruhli
Vielen Dank. Hat Spaß gemacht.